

Das Kunstkraftwerk : einst eine Färberei, heute eine Kunstgiesserei

Autor(en): **Simon, Axel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **24 (2011)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-287048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS KUNSTKRAFTWERK Ein Kesselhaus dient dem Künstler als Schaulager. Sein Giesser wohnt in einem ausgedienten Schnellrestaurant auf dem Dach.

Text: Axel Simon, Fotos: Katalin Deér

In 60 Meter Höhe rauscht die Fürstenlandbrücke übers Sittertal. Ihr Betonbogen rahmt die grüne Arena, durch die sich der Fluss im Westen St. Gallens windet. Die Textilfärberei im Mittelpunkt dieser Arena entwickelte sich in den letzten zwanzig Jahren vom heruntergekommenen Fabrikareal zum pulsierenden Industrie-, Wohn- und Kreativitätssort. In der Kunstgiesserei St. Gallen essen die rund vierzig Mitarbeiter gemeinsam am langen Tisch des Speisesaals. In den Werkhallen hämmert es metallisch, es stinkt nach heissem Wachs. Der 3-D-Scanner und eine Vakuum-Gussanlage verrichten ihre Arbeit verhältnismässig leise. Kein Tag vergeht hier, ohne dass sich eine staunende Gruppe durch die Hallen führen lässt.

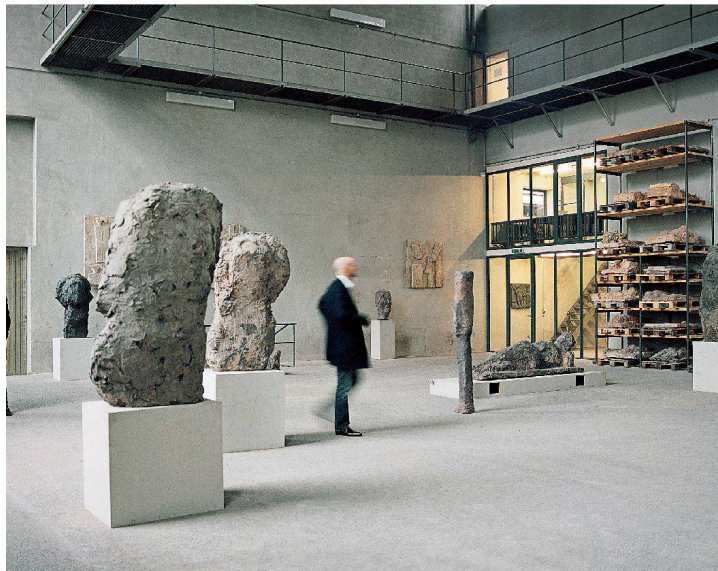
Seit 1994 betreibt Felix Lehner seine Kunstgiesserei, verfeinerte und vergrösserte sie nach und nach zur ersten Adresse der Branche in der Schweiz. Parallel dazu richtete er das Kesselhaus ein, eine Art Schaulager für die Plastiken Hans Josephsohns, die die Galerie Felix Lehner hier auch verkauft. Er lockte einen Buchbinder aufs Areal, richtete ein grosses Fotolabor ein, an dem er sich finanziell beteiligte. Mit der Stiftung Sitterwerk schuf Lehner zusammen mit dem Besitzer des Areals, Hans Jörg Schmid, und dem Buchliebhaber Daniel Rohner ein Gefäss für dessen 25 000-bändige Kunstbibliothek und das Materialarchiv, das im Verbund mit vier weiteren Institutionen dezentral organisiert ist *siehe HP 3/09*. Schliesslich bietet ein Atelierhaus Gastkünstlerinnen und Stipendiaten der Stiftung ein temporäres Zuhause und viel Raum zur Arbeit.

Lehners «Hausarchitekten», Christoph Flury und Lukas Furrer, sind beide noch in anderer Funktion hier tätig: Der eine als Projektleiter des Materialarchivs, der andere seit über zehn Jahren in der Giesserei und seit einigen

Jahren auch als Assistent Josephsohns. Die Gebäude, Schwemmgut verschiedener Epochen und Bedürfnisse, bauten die Zürcher Architekten im Laufe der Jahre pragmatisch weiter: Empfangs-, Pausen- und Essraum der Giesserei, Atelierhaus, Bibliothek, Kesselhaus. Sie legten beim Bau selbst Hand an und nutzten zahlreiche gesammelte Bauteile neu. So dient zum Beispiel ein Panoramafenster des sanierten Schwesternhauses Wattwil aus den 1960er-Jahren nun einem Atelier als Öffnung, die eindrucksvollen Lista-Schubladenschränke und Regale der Bibliothek stammen aus einem Ersatzteillager der Firma Saurer Arbon. Das Alte nutzen, ohne es zu inszenieren – eine solche Haltung ist geschult an den künstlerischen Prozessen, die an diesem Ort stattfinden. Bricolage auf hohem Niveau.

MULTIKULTI STATT SCHICKIMICKI Die Begegnung mit Josephsohn zündete einst im 17-jährigen Buchhändlerlehrling Felix Lehner den Funken, Kunstgiesser zu werden. Heute, dreissig Jahre später, wird der mittlerweile 90-jährige Hans Josephsohn von der Galerie Hauser & Wirth nach London und Übersee importiert und in der Kunstgiesserei gehen internationale Künstler ein und aus. Lehner arbeitet mit Fischli Weiss und Roman Signer, giessert für den Amerikaner Paul McCarthy raumfüllende Werke aus Bronze. Für noch grössere, wie die bis zu 16 Meter hohen Aluminiumplastiken des Schweizers Urs Fischer, kooperiert der Unternehmer mit einer Giesserei in China, wo ständig zwei bis drei seiner Mitarbeiter leben und arbeiten. Doch der internationale Erfolg des Unternehmens machte seinen Standort weder glatt noch schick. Ende der 1980er-Jahre hatte Hans Jörg Schmid das Areal gekauft. Nach dem fehlgeschlagenen Versuch, die Textilindustrie dort zu halten, liess er einen breiten Mix von Nutzungen einziehen, von präzisionsmechanischen Werkstätten bis zum fleischverarbeitenden Betrieb. In einigen Hallen der Stiftung für Arbeit gärtnern arbeitslose Menschen oder recyceln Elektroschrott. Übrigens fast ausschliesslich mit auf dem Areal produzierter Energie, von einem Wasserkraftwerk im Kanal, einer Grundwasserwärmepumpe und einem Blockheizkraftwerk (BHKW). Eine Photovoltaikanlage ist geplant. Auf diesem Humus gedeiht die Kultur sichtlich. So machten sich jüngst der Kunstgiesser und Galerist zusammen mit seinen Architekten daran, das Kesselhaus Josephsohn zu erweitern. In der über zehn Meter hohen Halle lagen einst riesige Druckkessel, in denen man Wasser zu Dampf erhitzte. Seit 2003 haben hier die Figuren, Halbfiguren und Reliefs Josephsohns viel Raum und Licht, um betrachtet zu werden. Der nun umgebaute dreigeschossige Annex ergänzt das räumliche Angebot des Schaulagers. In der Enge des einstigen Feuerungsgangs kommt man den Werken körperlich nah. Der Hauptraum hat Empore und Galerie und verbindet alle Geschosse miteinander. Obwohl hier die Wandpräsentation der Reliefs im Vordergrund steht, blickt man von der obersten Ebene bis zum Boden, sieht viele Werke im Zusammenhang. In Regalen lagern die grossen Gipsoriginale und viele kleine Figuren aus dem Frühwerk, die bisher im hochwassergefährdeten Keller deponiert waren.

Die Architekten gingen ökonomisch vor, arbeiteten mit dem, was da war: Sie entfernten die Decke des ehemaligen Rauchkanals und öffneten ihn als Empore zum Raum. Minimal verbreiterten sie die darüberliegende Galerie und gaben ihr neue Geländer aus Stahl oder Brüstungen aus Beton, entfernten zwei Stützen, installierten eine Kranbahn und ergänzten den russgeschwärtzten Putz mit Sumpfkalk. Von der unteren Empore führen wenige Stufen in ein kleines verglastes Büro, das in die Halle blickt. Am anderen Ende der Empore kann man seinen Kopf in den grossen still- >>



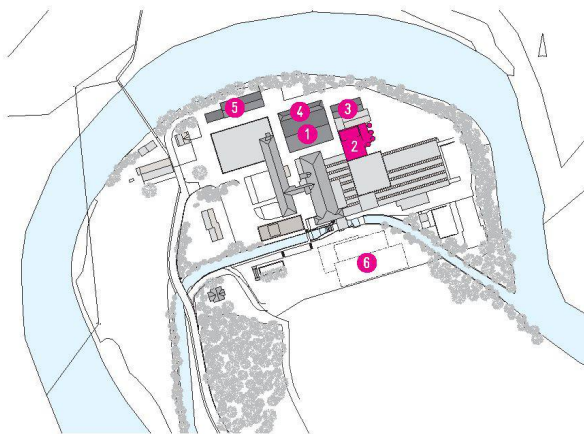
^ Die Halle des Kesselhauses: Hell leuchtet es aus der Erweiterung.

> Die Kesselhauskrone: Ein umgenutzter Pavillon auf dem Dach guckt übers Sittertal im Westen St. Gallens.

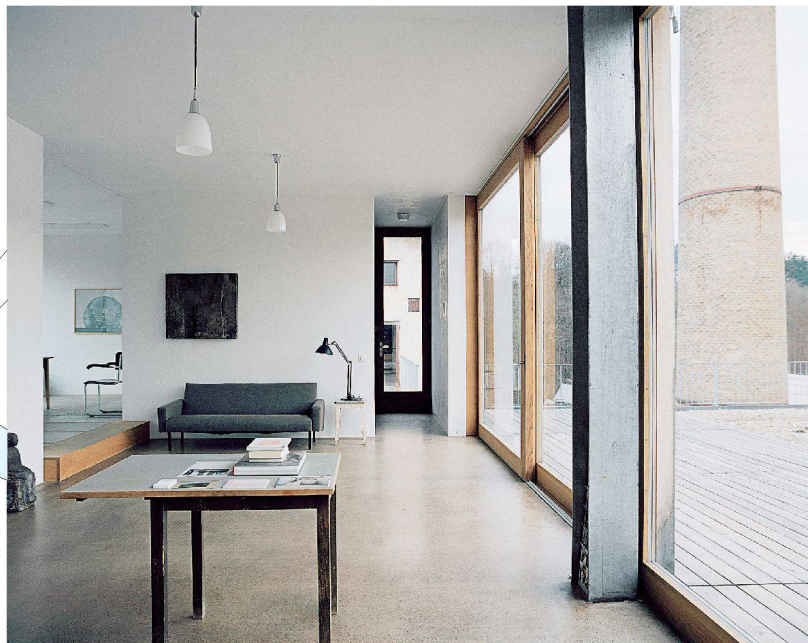




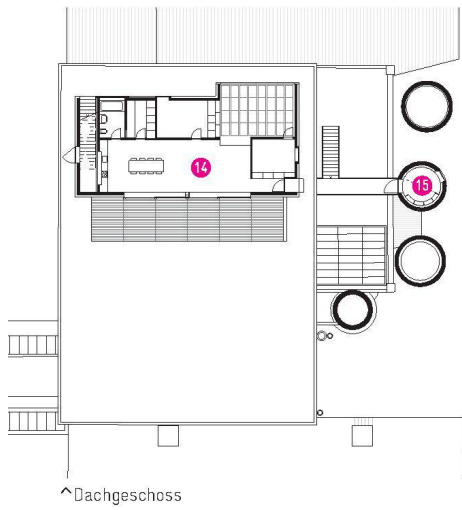
^Blick von der Empore in die Erweiterung des Kesselhauses.



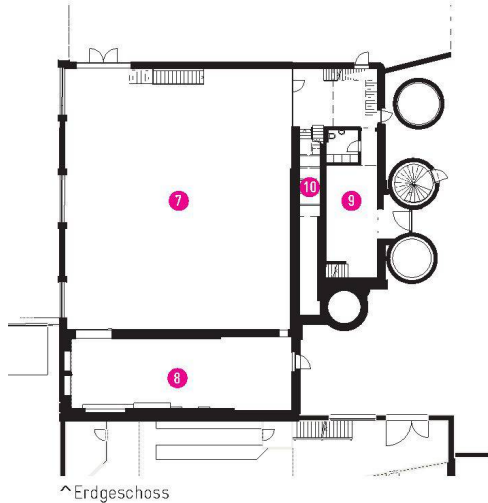
^Situation



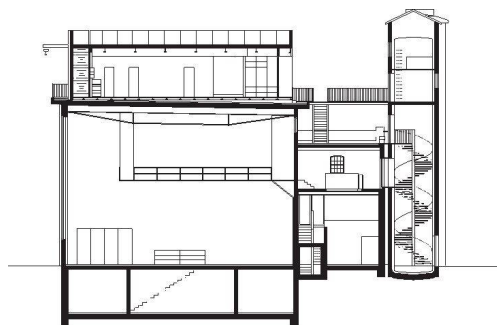
^Der Hauptraum des Wohnpavillons mit Blick zurück zum Eingang.



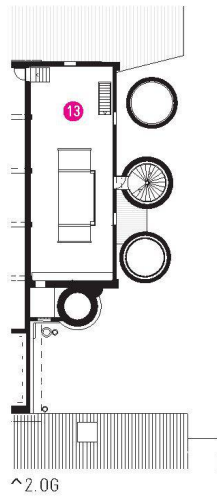
^ Dachgeschoss



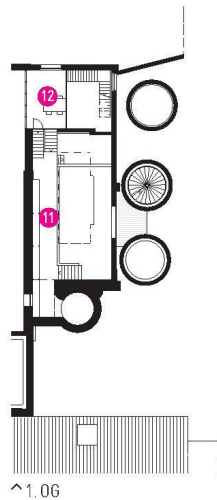
^ Erdgeschoss



^ Querschnitt durch Kesselhaus mit Erweiterung, Dachpavillon und Treppenturm.



^ 2.OG



^ 1.OG

» gelegten Kamin des Kesselhauses stecken. Das Rohrleitungswirrwarr des benachbarten BHKW musste bestehen bleiben, stört den Raum aber kaum. Die letzten Jahre lebten Felix Lehner und die Künstlerin Katalin Deér mit seinen beiden Söhnen in diesen Räumen, frühstückten mit Blick auf die Plastiken in der Halle. Um denen mehr Raum zu geben, zog die Familie aufs Dach des Kesselhauses.

Ihr neuer Wohnpavillon hat eine eigene Geschichte: Er wurde von Gigon Guyer als Schnellrestaurant für das Verkehrshaus in Luzern gebaut und musste 2008 dem Neubau der gleichen Architekten weichen. Das Verkehrshaus suchte mit einer Annonce in der Zeitschrift Tierwelt einen Käufer. Lehner griff zu, ohne die zukünftige Nutzung zu kennen. Eine neue Kantine seiner Giesserei? Schliesslich kam die Idee der Wohnnutzung und der Bau passte exakt aufs Dach. Lediglich zwei Stahlträger der Halle mussten unterspannt werden, damit sie die 70 Tonnen der mit dicken verzinkten Stahlplatten verkleideten Box tragen. Wild bewachsene Erdhügel, eine Liegende Josephsohns und andere Kunstwerke und Experimente bevölkern die Dachfläche davor, umgeben von Kesseln und Schloten und einer atemberaubenden Aussicht. Die hohe Stahlpergola, die in Luzern den Pavillon und seinen Vorplatz überspannte, baute man nicht wieder auf, sein Dach lässt sich weiterhin über eine verborgene Aussentreppe erklimmen.

WOHNEN IM «TAGESHIT» Neben dem Kesselhaus ragen drei alte Wasserspeicher über das Dach hinaus. Einen von ihnen nutzt das BHKW als Wärmespeicher, der mittlere birgt in seinem unverändert rostigen Stahlmantel eine neue Wendeltreppe, die Erdgeschoss, Galerie und Dach des Annex verbindet. Dort wärmen sich kleine Feigenbäume in einem Glashaus an der Abluft des Kraftwerks, bevor diese das Wohnhaus drei Meter weiter oben heizt. Eine Stahltreppe führt zu einer Brücke zwischen dem Eingang des Hauses und dem Kopf des Treppenturms, mit einer verwunschenen Studierstube und Schlafenebene darin – das Refugium des einen Sohnes.

Das knapp 100 Quadratmeter grosse Innere des Pavillons ist völlig neu strukturiert. Ein grosser Hauptraum mit Küche öffnet sich weit auf eine Holzterrasse und die Dachfläche davor. Ein intimerer Wohnraum schiebt sich auf der Rückseite mit grossem Nordfenster etwas aus dem Baukörper, zwei Schlafräume rahmen ihn, Bad und Lagerraum sind der Küche zugeordnet. Auch hier schufen die Architekten aus dem Vorhandenen, aus Gesammeltem und warmen Materialoberflächen ein lebendiges Ganzes: Das grauschwarze Schubladenmöbel im Hauptraum stammt aus einem alten Labor der Stadt Zürich, ein neuer «Klon» davon dient der Stube als Einbaumöbel, der Küchenoberschrank ist der Nachbau eines alten Arzneischrankes aus dem Zürcher Unispital. Diese Einbauten, der durchscheinende Gipsglattstrich, der mit Schellack und Leinöl behandelte Anhydritboden, die grossen Eichenfenster, aber auch die stimmigen Proportionen der Räume und deren Funktionalität, all das zeugt von einer Ästhetik, die aus dem Machen, Schauen, Ausprobieren und Wiederholen heraus entsteht, nicht aus der Umsetzung eines abstrakten Konzepts.

Der Pavillon auf dem Kesselhaus krönt diese Haltung, die auf der Geistesverwandtschaft von Bauherrschaft und Architekten beruht, bringt sie schön auf den Punkt: Nicht ohne Ironie steht die perfekte, silbern schimmernde »

KUNSTGIESSEREI, KESSELHAUS UND SITTERWERK

- 1_Giessereihalle
- 2_Kesselhaus mit Erweiterung und Dachpavillon
- 3_Bibliothek und Werkstoffarchiv
- 4_Pausenraum/ Küche/ Essraum
- 5_Atelierhaus
- 6_Geplanter Neubau der Giesserei von Flury + Furrer
- 7_Kesselhaus Halle
- 8_Blockheizkraftwerk
- 9_Kesselhaus Erweiterung
- 10_Ehemaliger Feuerungsgang
- 11_Empore (ehemaliger Rauchgang)
- 12_Büro
- 13_Galerie
- 14_Wohnpavillon
- 15_separates Zimmer im Treppenturm

» «Swiss-Box» an diesem industrieromantischen Ort. Lustvoll schnitt man Öffnungen hinein, befestigte Sonnenschutz hier und Kranarm dort. Schaut man genau, lassen sich die Schriftzüge des einstigen Schnellrestaurants noch entziffern: «Tageshit» steht an einer Stelle. Ein Tageshit ist der Pavillon nicht mehr. Er ist zum zeitlosen Teil des Funken sprühenden Organismus Giesserei/Kesselhaus/Sitterwerk geworden.

HANS JOSEPHSOHN UND DIE ARCHITEKTEN

Interview: Axel Simon

Hans Josephsohns Skulpturen seien nicht «gemacht», sondern «geworden»! Wenn Felix Lehner von den sperrigen Plastiken des Künstlers spricht, leuchten seine Augen. Und spätestens seit Peter Märkli 1992 das Josephsohn-Museum La Congiunta in Giornico gebaut hat, leuchten auch die Augen vieler Architekten, wenn sie vor einem Werk des Künstlers stehen. Warum das so ist, fragten wir den Kunstgiesser Felix Lehner.

Welche Architekten interessieren sich für die Werke Josephsohns?

Ernst Gisel, Oskar Burri und Peter Märkli wurden schon früh darauf aufmerksam und haben Plastiken von Josephsohn in ihre Bauten integriert. Annette Gigon setzte sich mit dem Werk auseinander, aber auch viele sehr junge Architektinnen und Architekten. Letzthin stand der New Yorker Steven Holl unangemeldet vor unserer Tür und war genauso angetan von den Skulpturen wie Bijoy Jain vom Studio Mumbai.

Was fasziniert sie an Josephsohn? Ich glaube, es ist das Vorgehen des Künstlers: Dieses Anfügen und Wegnehmen am Material, das Prüfen und Weiterentwickeln durch Schauen. Nicht auf dem Plan, sondern an der Materie. Das Austarieren von Masse und Volumen, das hat ganz viel mit architektonischen Fragen zu tun. Bei Josephsohn ist es direkt, präzise und ungefällig. Ohne Konzept, ohne Theorie und fast ohne Einflüsse von aussen, immer übers Machen selbst. Da nimmt sich einer ein Leben lang Zeit, das zu erforschen. Und steigert sich dann noch im hohen Alter!

Ist da auch Sehnsucht nach dieser Unmittelbarkeit, nach der Langsamkeit? Ja, als Architekt hat man das vermutlich nicht. Bauten kann man nicht mehr ändern. Josephsohn kann an seinen Gipsoriginalen, die er mit der Hand, mit Spachtel oder Axt bearbeitet, nach vierzig Jahren noch etwas ändern. Bei ihm gibt es nichts Perfektes, sondern nur die Annäherung an die Lösung – und die Angst, zu viel zu machen. Er sagt: «Dort könnte man noch etwas ändern. Aber wahrscheinlich würde es nicht besser.» Er lässt ungelöste Dinge zu, die genau die Intensität seiner Plastiken ausmachen.

Manche Architekten wurden durch Josephsohns Werk direkt geprägt.

Wie sieht diese Befruchtung konkret aus? Es ist vor allem der Blick auf Masse und Proportionen, aber auch die materielle Erscheinung der Oberflächen. Peter Märkli ist schon während des Studiums immer zu ihm ins Atelier gegangen und hat dort, wie er erzählt, grundlegende Dinge über Form erfahren. Zum Beispiel über Bezüge von Volumen: Wenn bei einer Figur der Kopf zu klein ist, ist es nicht immer richtig, den Kopf grösser zu machen, sondern vielleicht muss man am Knie etwas ändern.

ERWEITERUNG KESSELHAUS JOSEPHSOHN, 2010

Sittertalstrasse 34, St. Gallen

› Bauherrschaft: Galerie Felix Lehner

› Architektur: Flury + Furrer Architekten, Zürich

› Auftragsart: Direktauftrag

› Gesamtkosten (BKP 1–9): CHF 240 000.–

UMNUTZUNG PAVILLON, 2009

Sittertalstrasse 34, St. Gallen

› Bauherrschaft: Katalin Deér und Felix Lehner

› Architektur: Flury + Furrer Architekten, Zürich

› Auftragsart: Direktauftrag

› Gesamtkosten (BKP 1–9): CHF 780 000.–

MEHR IM NETZ

Links zu den verschiedenen Institutionen.

› www.links.hochparterre.ch



SIEHT BLENDEND AUS, IST ÄUSSERST FLEXIBEL UND SETZT NEUE MASSSTÄBE.

Der neue giroflex 656

Mit der Stuhlfamilie giroflex 656 präsentiert das Sitzkompetenz-Zentrum der Schweiz die perfekte Synthese aus Design und Komfort. Ein wegweisendes Konzept, das Ästhetik mit High-Tech vereint.

www.giroflex.com



giroflex
designed to work



Cradle2Cradle



Swiss made